

Nebrauer Anzeiger

Ämliches Blatt des Magistrats, der Polizeiverwaltung und des Amtsgerichts der Stadt Nebra

Erscheint wöchentlich dreimal: Dienstag, Donnerstag und Sonnabend mit den illustrierten Wochenbeilagen: „Das Leben im Bild“ und „Das Leben im Wort“
Bezugspreis für einen Monat: Bei der Geschäftsstelle 1.10 RM — Durch die Post bezogen 1.20 RM.

Schriftleitung: Wihl. Sauer in Koblentz.
Druck, Verlag und Briefadresse: Sauerische Buchdruckerei, Koblentz.
Geschäftsstelle in Nebra: Franz Kaufmann Weis, Markt 34/35.
Fernsprecher: Amt Koblentz Nr. 221. — Postfachkonto: Leipzig Nr. 22832

Anzeigen kosten: die 49 mm breite Millimeterzeile 6 Pf., die 90 mm breite Millimeterzeile im Stellamentel 20 Pf. Anzeigenannahme am Drucktag bis 12 Uhr mittags.
Bankkonten:
Stadtsparkasse Nebra — Bankverein Merzen.

Nr 137

Dienstag, den 19. November 1929

42. Jahrgang

Wandlungen im Haushalt der Städte.

Von
Dr. Fritz Glöck,
Vizepräsident des Deutschen Städtetages.
Wir bringen diesen illustrierten Artikel aus einer Vortragsreihe „Gegenwartsfragen der Kommunalverwaltung“, die von der Verwaltungskommision Berlin veröffentlicht worden ist.

Die Schiffstellung.
Vor dem Kriege handelte der Gemeindehaushalt auf festem Grunde. Heute steht er auf einem fast zerfallenen Fundament. Die Grundbesitzer bedürfen einer baldigen Stärkung, soll nicht ganz der ganze Bau der gemeindlichen Selbstverwaltung in sich zusammenbrechen. Die Gemeinden bejahen durchaus die Lebensnotwendigkeiten des Reiches und beanspruchen für sich nicht mehr, als auch auf ihre Lebensnotwendigkeiten anerkannt werden. Sie erwarten von dem kommenden englischen Finanzausgleich, daß er ihren billigen Ansprüchen gerecht wird. Von Jahr zu Jahr hat man davon gesprochen, daß die Regelung der Steuerverteilung zwischen Reich, Ländern und Gemeinden eine „vorläufige“ sei. Verwirklicht hat sich bisher nur das eine, daß aus diesem „vorläufigen“ Finanzausgleich ein „vorläufiger endgültiger“ Finanzausgleich geworden ist, der sich außerordentlich zumungunsten der Gemeinden auswirkt. Die eigentlichen Stellen, die heute verantwortlich über die gemeindlichen Steuereinnahmen und über die Aufgabendeckung beschließen, sind nicht mehr die gemeindliche Selbstverwaltung, sondern lediglich der Reichstag und in stark abgeschwächter Maße die einzelnen Landtage. Die Hauptanteile dieser Regelung liegen in der Zentralisation, die den Gemeinden bei der Aufrechterhaltung ihrer Ausgaben und Einnahmen aufeinander abstimmen. Für die Gemeinden ist es deshalb äußerst schwierig, den auch von ihnen immer anerkannten Grundgedanken, keine Ausgaben ohne Deckung zu befolgen. Ihnen sind die früheren ausgeübten Möglichkeiten, die steuerliche Belastung auf Einkommen, Wert- und zehnteilige Lebensmitteln zu verteilen, teils verengt, teils genommen worden, im wesentlichen ist ihnen nur als Ausweg geblieben, die Gewerbesteuer und die Tarife der Betriebe zu erhöhen. Die Gemeinden sind dadurch nicht nur in Bedrängnis gebracht worden, sondern auch ohne Schuld in den Ruf der Wirtschaftseindlichkeit gekommen.

Vor dem Kriege wirkte sich das gemeindliche Zuschlagsrecht zur Einkommensteuer dahin aus, daß diejenigen, die über die gemeindlichen Ausgaben Bescheid hatten, auch die Mittel aufzubringen hatten und so die Lasten auf sich selbst hielten. Die darin enthaltene für die Selbstverwaltung wie für die Steuerpolitik gleich wichtige Funktion der Vermögenskraft muß wieder eingeholt werden; sie ist die Voraussetzung für eine wirklich verantwortungsbewusste Sozialpolitik der Gemeinden. Gleichzeitig muß ein angemessener Lastenausgleich den finanziell schwächeren Gemeinden die Mittel zur Erfüllung ihrer gemeindlichen Aufgaben gewähren. Die Mängel des heutigen Systems sind nicht dadurch zu beseitigen, daß man versucht, auf andere Weise die Gemeindefähigkeit zu erhöhen, sondern auf die Gemeindefähigkeit selbst einen Einfluß zu nehmen und Zwangsvorschriften in der verschiedenen Art zu schaffen. Die gemeindliche Selbstverwaltung, das Kernstück der gemeindlichen Selbstverwaltung, muß wieder hergestellt werden. Sie kann sich nur auswirken, wenn die Gemeinden nicht bloß über die oder jene Einnahmeposten, sondern über wesentliche Ausgaben- und Einnahmeposten selbständig zu entscheiden haben.

Die Finanzpolitische Entwicklung der Nachkriegszeit hat ihre innere Ursache in den großen staatsrechtlichen, verwaltungsrechtlichen, volkswirtschaftlichen und sozialpolitischen Umwälzungen, die Deutschland durchläuft. Die Verengung und Bindung der außerpolitischen Bewegungsfreiheit des Reiches hemmt die in innerpolitischen Bewegungsfreiheit jeder einzelnen deutschen Gebietskörperschaft. Unter der Diktatur der Zuständigkeit von Reich und Ländern leiden die Gemeinden am meisten. Auf finanziell schwachen Gebieten hat dieser Zustand dazu geführt, daß nicht die Dringlichkeit bei der Erfüllung der Aufgaben bei der Verteilung der Steuern und der öffentlichen Einnahmen, sondern die Interessen der Reichs- und Landesregierungen, den es sich um die Auszahlung von Geld, sondern — warum? — um was es nicht geradezu ausprechen? — die räumliche Nähe zum Reichsregierung und die politische Macht, die im Gang befindliche Vereinfachung von Gesetzgebung und Verwaltung durch das Reich muß ihre notwendige Ergänzung in weitgehender Stärkung der gemeindlichen Selbstverwaltung finden.

Die Verhältnisse in der materiellen Entgeltlichkeit der deutschen Gemeinden spiegeln die Entwicklung

der letzten 1 1/2 Jahrzehnte getreulich wieder. Sie zeigen die Sorgen, aber auch die Leistungen der deutschen Städte. Sie sind gleichzeitig der Beweis, daß es unerlässlich ist, aus der Gesamtlage der öffentlichen Haushalte Schlüsse für die finanzielle und die organisatorische Neugestaltung des Verhältniswesens zwischen Reich, Ländern und Gemeinden zu ziehen und diese Erkenntnis zu verwirklichen.

Zentrumspolitik und Rheinlandräumung.

Eine neue Rede des Reichstags.
— Trier, 17. November.
Auf einer Zentrumsversammlung in Trier sprach Reichstagspräsident Dr. Kaas und führte u. a. aus, daß die deutsche Außenpolitik vor Entscheidung über die Verhandlungen stehen, was seit den jüngsten Tagen der Versäufelung der Friedenskonferenz Deutschland bescheiden wurde.
„Solange wir noch nicht wissen“, sagte Reichstagspräsident Kaas, „unter welchen Bedingungen die Haager Konferenz ausgeht, solange wir nicht klar sehen, welches das Schicksal der deutschen Saar sein will, solange die Gegenseite sich noch in Schweigen hält und von uns Vorschläge erwartet, kann ich als verantwortlicher Führer der Zentrumsparlei, die vermöge ihrer Schlüsselstellung im Parlament das Ja oder Nein in ihren Händen hält, heute schon nach der einen oder anderen Seite keine definitive Entscheidungen fällen.“

Ertrennungsweltliche könne man das eine feststellen, es lagime zweifellos eine Auflockerung des politischen Denkens auch bei den Feinden; es heizte langsam auch jenseits der Grenze sich das Gefühl zu vernehmen, daß die Methoden der Vergangenheit nicht mehr die Methoden der Gegenwart sein könnten.
Auch der ehrliche Versuch, den die deutsche Regierung im Hinblick auf die Voransetzung der schließlichen Verständigung zwischen Deutschland und Frankreich, der werde ohne weiteren Verzögerung wieder aufgenommen werden zu lassen, auf die die deutsche Verhandlungspolitik schon lange einen Anspruch habe. Die sinnlose Paragrafenausbeutung, auf die die französische Regierung sich anlässlich der Veröffentlichung des Briefwechsels zwischen Stresemann und Briand glaubte zurückziehen zu müssen, führte nicht weiter. Am Gegenteil, dieser Weg führte zurück.
Wer noch Briefe zu lesen verstehe, der sehe, daß an dem Endtermin des 30. Juni als Termin der Rheinlandräumung nicht zu rütteln sei.
Wenn man einen Frieden wolle, dann müsse man endlich Schluss machen mit dem Begriff von Sieg und Besiegten.

Kritik an dem Polen-Abkommen.

Unzufriedenheit auf beiden Seiten.
D. Warschau, 17. November.
Der genaue Wortlaut des deutsch-polnischen Liquidierungs- und Finanzvergleichsabkommens ist bisher in der Öffentlichkeit nicht bekannt geworden. Der nur teilweise veröffentlichte Inhalt läßt aber sofort in Deutschland wie in Polen auf zum Teil heftige Kritik innerhalb der Fraktionen der Koalitionsparteien hat man sich ausgesprochen mit dem Inhalt des Abkommens befaßt. Aus der kritischen Stellungnahme verschiedener Fraktionen ist aber zu schließen, daß man zumindest gegen einige Bestimmungen des Vertrages starke Bedenken hat. Es wird darauf verwiesen, daß sich aus dem deutsch-polnischen Abkommen für Deutschland schwere finanzielle Lasten ergeben, für die ein ausgleichendes Zugeständnis polnischerseits nicht vorzulegen scheint. Die polnischen Jurisconsulten in der künftigen Behandlung der deutschen Siedler in Polen sind zudem in unbestimmte gehalten, daß es für notwendig erachtet wird, von Polen ganz bestimmte bindende Sicherungen zu verlangen.

In polnischen politischen Kreisen macht sich andererseits eine klare Bewegung geltend, die das deutsch-polnische Abkommen ablehnt. Der polnische Reichstagspräsident läuft geradezu Sturm gegen die Bestimmung, daß Polen auf eine weitere Durchführung der Liquidierung deutschen Siedlungsgebietes verzichtet. Neuerdings hat sich auch die sogenannte Nationalpartei mit einer Protestentschließung gegen das deutsch-polnische Abkommen bewandt.

Snowden gegen Deutschland.

Seine Rückgabe der Liquidationsüberschüsse.
— London, 17. November.
Der oppositionelle Abgeordnete Snowden hat im Jahre 1928 die Beschlagnahme des deutschen Privatvermögens durch England, seine finanzielle Veräußerung des internationalen Rechts und der internationalen Gerechtigkeit“ genannt. Der englische Schatzkanzler Snowden hat erbraut Geld, und deshalb hat er seine frühere Auffassung preisgegeben.
Er hat den deutschen Botschafter davon benachrichtigt, daß England sich weigert, den Liquidationsüberschuss und das noch nicht liquidierte deutsche Eigentum zurückzugeben, und er hat sich nicht für diese Witterung bekräftigt, sondern sie mit der Drohung verknüpft, daß Deutschland den englischen Entschluß möglichst schnell annehmen und bekräftigen möge, damit der Youngplan in Kraft gesetzt werden könnte, denn andernfalls müßte England die Wiederannahme der Liquidationsüberschüsse erwägen.

Wit dieser Regierungserklärung erhält zugleich die Agitation des Abgeordneten MacPherson ihre Qualität, der bereits mehr als hundert Abgeordnete zur Unterstützung einer Petition für die Freigabe der Liquidationsüberschüsse gewonnen hatte und nach wie vor beabsichtigt, mit dieser parlamentarischen Unterstützung der Regierung gegenüberzutreten.
Das Verhalten Snowdens muß auf das schärfste verurteilt werden.

Nicht nur vom österreichischen Standpunkt aus, sondern auch aus der Überlegung, daß durch die Behandlung der Liquidationsfrage Frankreich von seinen deutschen Gläubigern auf das schwerste gefährdet, wenn nicht gar ruiniert werden, und daß die Stimmung, die aus einem solchen unfreundlichen Verhalten erwächst, ganz unvermeidlich eine Erhebung der deutsch-englischen Beziehungen sowohl politischer wie privater Art zur Folge haben muß. Das englische Handelsministerium wird über das Vorgehen Snowdens nicht nur aus politischen, sondern auch aus kaufmännischen Interessen seines eigenen Landes nicht minder bittere Wahrheiten zu hören bekommen, wie sie der englischen Arbeiterregierung als Antwort auf ihr unerschütterliches Verhalten aus Deutschland nun entgegenfließen.

„Schwerwiegende Bedenken“.

Gegen eine Änderung der Krantenerklärung.
— Berlin, 17. November.
Die Vereinigung der deutschen Arbeitgeberverbände teilt folgendes mit:
„An einer offenbar amtlichen Besinnung über die am 11. November erfolgte Erklärung im Reichsarbeitsministerium zur Abänderung der Krantenerklärung.
Nicht u. a. der Satz, daß gegen eine Erhöhung der Versicherungsprämien in der Krantenerklärung entsprechend der letzten Verhandlung der Krantenerklärung entsprechende Erhöhen erhoben werden können.“
Diese Mitteilung entwirft nicht den von der Arbeitgeberseite mündlich abgegebenen Erklärungen.
Die bestellten Arbeitgeberverbände haben bereits vor der Verhandlung schriftlich in einer Eingabe dem Reichsarbeitsministerium gegenüber zum Ausdruck gebracht, daß sich ein Grund für die bereits jetzt wieder vorzunehmende Erhöhung der Versicherungsprämien in der Krantenerklärung nicht anerkennen lassen müßte. Die Entscheidung im Jahre 1927 auf 3000 Mark festgesetzt worden ist. Die Entscheidung seit dem Jahre 1927 nicht über Erhöhungen keinen Anstoß darbot. Schon jetzt nach Ablauf von zwei Jahren eine weitere Erhöhung der Versicherungsprämien herbeiführen.

Eine Erhöhung der Versicherungsprämien würde infolgedessen grundsätzlich eine Ausdehnung des Rentenverfahrens der Sozialversicherung bedeuten, seien die in Lebensversicherung mit neuen Versicherungsstellen die Arbeitgeberseite übernehmende grundsätzliche Bedenken geltend gemacht hat. Dieser Standpunkt ist auch namens der vertretenen Arbeitgeberverbände mündlich im Reichsarbeitsministerium bei der Besprechung am 11. November eingebracht worden.“

Bereinstimmung im Genossenschaftswesen.

Maßnahmen der Regierung. — Berlin, 17. November.
Die Errichtung des Reichsverbandes der landwirtschaftlichen Genossenschaften steht bevor. Das Dach eines umfassenden Gebäudes kann gerichtet werden, nachdem der Mittelbau in mühevoller Arbeit aufgeführt und fast vollendet wurde. Der Wiederaufbau des landwirtschaftlichen Genossenschaftswesens bildete die Voraussetzung für die „Selbsthilfe in der Landwirtschaft“.
Der Reichsfinanzminister und das Reichliche Staatsministerium haben angeordnet, daß für Vorränge aus Anlaß der Rationalisierung des ländlichen Genossenschaftswesens grundsätzliche
Befreiung von den Reichs- und Landessteuern einzutreten soll. Die Reichliche Staatsregierung hat die Kommunalverbände ermahnt, Gemeindeführern für Rationalisierungsorgane nicht zu ergeben. Die Regierungen der Länder sind ermahnt worden, in ähnlicher Weise wie die Reichliche Staatsregierung zu verfahren. In der Gesetzesnovelle zum Genossenschaftsgesetz ist für genossenschaftliche Rationalisierungsverbände die Befreiung von Liquidationskosten festgelegt worden.
Die Durchführung der Rationalisierungsmaßnahmen sind bereits von der Reichsfinanzverwaltung sehr erhebliche Beträge

Gegenhände, allerdings von sehr geringem Wert, in Fond geben. Der ermorde Strafmagistrat ist mit einem unbekannten Fahrzeug um 1/4 Uhr vom Hauptbahnhof weggefahren. Man vermutet, daß dieser Fahrzeug der Mörder ist.

Belgisch. Von Mühlenflügeln erschlagen. In Gießen kam der 21 Jahre alte Franz Greif, der mit einem Auftrag zur Mühle geschickt worden war, infolge seiner Kurzschichtigkeit zu nahe an die im Betrieb befindliche Mühle. Er wurde von den Mühlenflügeln erfaßt und zu Boden geschlagen. Den Folgen der erlittenen schweren Verletzungen ist der Mann kurze Zeit später erlegen.

Könnern. Zahlreiche Diebstahlsbanden maßen die umliegenden Dörfer unsicher. Bei dem Mühlenbesitzer Möller in Gieshig entwendeten sie ein geschlachtetes Schwein. In Mittelteulau wurden im Rittweg 21 Enten und 3 Gänse geschlagen. Die Eingetrogenen schlachten die Tiere an Ort und Stelle ab. In Dornitz nahmen sie den Rest der Mähe mit, den die Besitzer zum Trocknen über Nacht hängen ließ.

Aus Nah und Fern.

Hirschberg. Halberstädter angefallen. Zwei Damen aus Berlin und Potsdam, die gegenwärtig in Hirschberg im Reisebüro zur Erholung weilen, unterstanden einem Anfall der Hirschberger. Eine der beiden Damen, die Witwe Ida Biering, verlor sie bei der Dunkelheit und wurde erst durch Rettungsmannschaften halb erlirten und bewußtlos angefallen.

Koburg. Die Unterhaltungen bei der Vereinsbank. Wie der Aufsichtsrat der Vereinsbank Koburg mitteilt, ist durch die Spezialbank über das ganze Gebiet ein Merkmal der Vereinsbank im Betrage von 140 000 Mark festgelegt worden, der in voller Höhe aus den vorhandenen Reserven gedeckt werden kann. Die Dresdner Bank hat einen größeren Bargeldbetrag zur Verfügung gestellt, um die verlangten Auszahlungen zu erfüllen.

Frier. Schneehülle in der Eifel. In den letzten Tagen gingen Schnee und Regen über das ganze Gebiet der Eifel und Westfalen nieder. Auch in Köln und im mittlereifelischen Gebiet setzte ein heftiger Schneefall ein.

Saarbrücken. Sechs Jenner verordnete Fleischwaren beschlagnahmt. Wegen der häufigen Typhusfälle in dem Stadtteil St. Arnual wuidmete die Gesundheitspolizei den Metzgereien und Lebensmittelgeschäften ein besonderes Augenmerk. Bei einer unermesslichen Revision in einer Metzgerei wurden über sechs Zentner Fleisch und Wurst, die zum größten Teil gänzlich verdorben waren, beschlagnahmt. Die Metzgerei wurde unverzüglich geschlossen.

Dillingen. Einweihung der neuen Saarbrücke zwischen Dillingen und Wallerfangen nach einem feierlichen Einweihungsbau dem Verthe übergeben.

Bonn. Gegen Alexander Subtow wird außer Banndrucks auch die Anklage wegen schwerer Körperverletzung erhoben werden.

Kleine Chronik.

Gesorgstiftungen auf einem amerikanischen Kreuzer. Nach einer Meldung aus Norfolk im Staate Virginia wurden bei Übungen mit einem neuen Apparat zum Schiffe unterworfen, ein „Vernamer“ und ein „Kavaler“. Diese beiden aussehenden Geräte geteilt, während sieben Motoren mit schweren Verfüllungsgeräten ins Krankenhaus überführt wurden.

Gelungener Probelung eines französischen Großflugzeuges. In Bordeaux fanden die ersten Probelungen eines neuen französischen dreimotorigen Flugzeuges statt, das 28 Passagiere und vier Mann Besatzung an Bord nehmen kann. Das Flugzeug ist ein Ganzmetall-Gebäude von 37 Meter Flügelspanne mit einem Gesamtgewicht von 13 Tonnen. Jeder Motor entwickelt 600 PS. Die Einrichtung besteht aus einem Esszimmer, einer Küche, einem Aufenthaltsraum für die Fahrgäste und einem für die Besatzung. Das Flugzeug soll in den Dienst einer der großen Verkehrsflughäfen gestellt werden. Der erste Versuch dauerte etwa eineinhalb Stunden, während der die Maschine in 600 Meter Höhe über dem Flugplatz trennte, um dann glatt zu landen.



URHEBER-RECHTS SCHUTZ DURCH VERLAG OSKAR MEISTER WERDAG JA

Die Schlitzen — es waren ihrer drei — mit je drei flotten Pferden vorgepflant, standen noch immer vor dem Hotel. Dimitri kam mit einer Decke über dem Arm durch die Doppeltüre und fragte, wo er Platz nehmen sollte. Betroff zeigte nach dem ersten Gehörf, wo der Operateur sich eben in die Waise verlor. Im zweiten nahmen Karben und der Hilfsregisseur Platz. Am dritten Hieg Eiga zu dem Koffelender, während Betroff die Dina sorgfältig in die Helle wickelte und in den Fond hob.

Die Kautschu zu besetzen hatte Karsten für den Moment aufgelpart, wo man den Kommissar zurücklassen wollte. Es war dann immer noch früh genug. Jedemfalls würden sie williger sein, wenn man sich west von Petersburg befand und mit Geld und Sumelen, ohne Gefahr zu laufen, die Freiheit sichern konnte. Wenn es kein mußte, nahm man sie eben mit über die Grenze. Er sah jetzt immer klarer, daß Dimitri Recht hatte, wenn ein Entkommen überhaupt möglich war, konnte es nur über Archangelsk sein. Jeder andere Weg war ihnen abgeblunden. In Archangelsk wollten außerdem die drei Gefangenen, die sich einmal die Revolution abgelehrt hatte, ihre Hüften abgubren und ihre Gefährde im Süden zu lassen.

„Vorwärts“ rief der Stütze des ersten Schlitzen seinen Pferden zu. Zwischen Dimitri und dem Hilfsregisseur auf dem Sitze lebend, hielt er die Zügel in der Hand und schaltete anfernernd mit der Junge.

Wie ein Pfeil schoß die Troika, gefolgt von den anderen. Über den Schnee lag der köpfigen Windel um Gelen und Kurven und erreichte endlich das freie Feld, wo nichts mehr das Ausweichen der Rosse behinderte. Marions Wagen blühten wie zarte Rosen von der Kälte und dem Winde, der ihr Gesicht streifte, leicht überglüht, aus der riesigen Mühe dunklen Winters, welche ihr Betroff über das Haar gestülpt und tief über die Ohren herabgezogen hatte. Ihr Gesicht

Neue Massenverhaftungen in Durban. Einer Meldung aus Kapstadt zufolge unternahm die Polizei in Durban eine neue Massenverhaftung unter den Eingeborenen. Es kam aus diesmal zu seinen zwölftausend. Zwölftausend Mann erklärte, daß er im Laufe der nächsten Woche eine Erklärung über die Vorzüge abgeben werde, die allgemein bereits mit Spannung erwartet wird. In liberalistischen Zeitungen macht sich eine gewisse Stimmung gegen diese Maßnahmen der Regierung bemerkbar.

Von der hibernischen Küste durch ein Flugzeug gerettet. Der Polarflieger Ben Ellison, der durch seine Teilnahme an der Polarreise von Wilkes bekannt ist, ist mit einem offenen Doppeldecker von Kom in Alaska aus bis in die Nähe der hibernischen Küste geflogen und hat ein Mitglied eines seit zwei Monaten dort eingetrorenen Motorbootes und einen Teil der Besatzung nach Rome zurückgebracht. Er wird noch weitere Flüge unternehmen, um auch die übrige Besatzung, drei Männer, eine Frau und fünf Mann eines zweiten in der Nähe eingetrorenen Schiffes zu retten. Die Besatzung beider Fahrzeuge war bereits seit längerer Zeit vermisst worden.

200 000 Mark unterfalscht.

Duisburg, 18. November. Nach umfangreichen Untersuchungen, deren Höhe auf über 200 000 RM. beziffert wird, ist ein hiesiger Vertreter einer auswärtigen Autofirma flüchtig geworden. Namentlich durch Wechselkäufungen soll eine Reihe von Firmen hier geschädigt worden sein. Der flüchtige dürfte sich nach dem Ausland gewandt haben. Weitere Einzelheiten sind bisher nicht in Erfahrung zu bringen.

Der V. J. J.-Bericht auch von Belgien unterzeichnet

Paris, 18. November. Die beiden belgischen Vertreter im Organisationsauschuß der V. J. J. Franz und van Zeeland haben im Einvernehmen mit der belgischen Regierung den Bericht und die übrigen Schriftstücke unterzeichnet. Dabei haben sie schriftlich die belgischen Vorbehalte bezüglich des Sitzes der Bank wiederholt und somit der belgischen Regierung das Recht vorbehalten, die Frage von neuem auf der Haager Konferenz aufzurollen. Die Annahme von allen Mitgliedern des Organisationsauschusses schiedensmäßig ist dem Organisationsauschuß des Vorkommens der Haager Konferenz, Jaipur, bereits übergeben worden.

Das Räuberunwesen in China.

London, 18. November. Die im Westen der Provinz Suipe liegende Stadt Siotang ist erneut von Räubern angegriffen worden. Ein Kloster sowie verschiedene Kirchen wurden geplündert. Einige Personen sollen entführt worden sein. Ein amerikanisches Kriegsschiff ist unterwegs, um die Missionäre zu schützen. Siotang wurde erst vor kurzem von Räubern geplündert, wobei ein katholischer Bischof sowie verschiedene Priester getötet wurden.



Frankreichs bester Europaflyger abgestürzt. Bei einem Flugzeugabsturz in der Nähe von Garches an der Seine ist der bekannte französische Pilot Maurice Willy tödlich verunglückt. Der in der Luftabsturz befindliche Pilot war der Lieblingspilot Jungferns und schmit beim Europarundflug unter seinen Landsleuten am besten ab.

Termin in Stroßsachen am 14. November 1920.

Vorländer: Amtsgericht Stroß; Vertreter der Staatsanwaltschaft: Justizobersekretär Ziehe, Protokollführer: Justizangestellte Schreiber-Wilke, sämtlich in Stroß.

1) Anklage laut öffentlicher Beschuldigung war der Landwirt Franz Vorles aus Stroßdorf. Er ist beschuldigt, den Landwirt Gemeindevorsteher Otto Wülfelder totschlagen zu haben. Der Angeklagte kann sich auf diese Worte nicht verlassen, wurde aber der Beschuldigung überführt und zu einer Geldstrafe von 25 RM., im Nichterfüllungsfalle für je 5 RM. ein Zwangsarbeits, verurteilt. Außerdem wurde dem Verurteilten die Teilnahme zugelassen, nach Rechtskraft des Urteils letzteres im Dauererter Tagelohn auf Kosten des Angeklagten einmal abzuführen.

2) Gegen einen Strafgefangenen in Höhe von 30 RM. hatte der Schuldbauer Robert Schulte aus Landau eine rechtliche Einrede eingeklagt. Es wurde ihm von dem als Beigen amwesenden Bezirkskommissar Gussmuths aus Landau a. L. voracortiert, auf diesen auf der Straße zwischen Straßhütten und Tröschdorf mit seinem Gefährt mit Wülfelder in einem kurzen Bogen angefahren zu sein, um ihn zu erschlagen. Das Gericht konnte der Angeklagten nicht überführen, daß Wülfelder totlag und sprach ihn frei. Die Kosten fallen der Staatskasse zur Last.

3) Gegen einen Strafgefangenen in Höhe von 50 RM. hatte der Baugewerkschaftsleiter Richard Kahl in Stroß gerichtliche Einrede eingeklagt. Es wurde ihm zur Last gelegt, die §§ 129 und 148 der Reichsverordnung vom 30. Mai 1908 übertreten zu haben. Dem Staatsanwalt, der auf Freisprechung plaidierte, schloß sich das Gericht an und erkannte auf Freisprechung.

4) Anklage ist der Vater Richard Lange aus Grombagen, weil er die Föhre in Altemungen beschädigt haben soll. Der Angeklagte ist gefänglich und wird zu einer Geldstrafe von 20 RM. verurteilt; bei Nichterfüllung der Geldstrafe kommt für je 5 RM. 1 Tag Gefängnis in Anwendung.

5) Privatklage des Jambiden Franz Schmidt in Stroß gegen den Arbeiter Heinrich Schmidt dolesst wegen künftiger Verletzung. Die Beweisführung ergab, daß sich der Angeklagte nicht schuldig gemacht hatte. Es erfolgte Freisprechung; die Kosten wurden dem Privatkläger anfallend.

6) Privatklage des Bergmanns Kurt Stühr in Stroß gegen die Eheleute Bergmann Hermann Stühr dolesst wegen Körperverletzung der Ehefrau des Privatklägers. Die Verklagten wurden zu je 10 RM. Geldstrafe verurteilt.

Spiel und Sport.

B. f. L. Weisensdrumbach als Gäste bei der Rebraer Sportvereingung 1924.

Das angefangene Weisensdrumbach gegen die Turn- und Rebraer Weisensfels mußte leider ausfallen, da die Weisensfelder Mannschaft im letzten Augenblick absahrieb. Die Rebraer Sportvereingung hatte es sich aber nicht nehmen lassen, dafür ein anderes Fußballspiel auszuspielen und zwar spielte um 2 1/2 Uhr die Herrenmannschaft von B. f. L. Weisensdrumbach gegen eine formierte Herren- und Juniorenmannschaft der Rebraer Sportvereingung. Das Spiel endete zugunsten der Rebraer Sportvereingung 5:2 (3:1). Auch das Junioren-Meißpiel gegen die gleiche Elf von Weisensdrumbach.

Am Freitag, den 20. h. Mts., spielt die 1. Elf sowie die Junioren der B. f. L. gegen die 2. Elf von Junioren von B. f. L. Duerfurt in Duerfurt. Abfahrt mit dem Auto 12 1/2 Uhr ab Gasthaus „Zur Sorge“.

Kirchliche Nachrichten

Buß- und Bettag, Mittwoch, den 20. November 1920.

10 Uhr: 3 ungetraute Ehen in der Kirche. 4-höchigen Beichte und heiligen Abendmahl (Vormittagsdienst).
Mittwoch, abends 8 Uhr: Beichtstunde im Gemeindefa.
Freitag abends 8 Uhr: Jungfrauenvereinen im Gemeindefa.

Den wenigsten einer guten Suppe kann man sich nicht und über all an die einmache Worte verfallen. Man wählt je nach Gelegenheit eine der 25 Sorten von Mehl Suppen und fast nicht bei jedem Büffel aufdringender Anweisung nur noch mit Wasser. In kurzer Zeit ist eine köstliche Suppe fertig. Auch das Vorhandensein wachsender oder Blumene wurde durch eingehende wissenschaftliche Versuche bei Wagner's Suppen festgestellt.

lachte ihn an. Beinahe tat es ihr leid, daß er für all seine Sorge um sie so schmachvoll sollte untergehen.

Sie wollte ihn wenigstens einigermaßen dafür entschädigen und drückte sich eng an ihn. Trotz der dicken Fellhandschuhe merkte sie, wie seine Finger zitterten. Als er den Mantel aus weißem Schafwolle öffnete, lüchelte sie sich mit einem leisen Lächeln an seine Brust. Willy glitt ihr Kopf an seine Schulter und ließ dort ruhen. Während die Troika dahinschob, brannte ihr Mund von seinen Küßen. Einmal sah sie unter halbgeöffneten Wintern zu ihm auf und schloß sie mit einem lächelnden Gesicht des Grauens. Es war das erste Mal, daß sie sich vor ihm fürchtete. Seine Augen schillerten in einem Zuge von grauerer Härte. Ein offener Spalt sah um seine Mundwinkel eingedrungen.

„Barmherziger Gott!“ Argend jemand mußte um ihren Platz wissen und hatte Verrat geübt — Oder war es nur die Angst, die sie auf einmal solche Schauer empfinden ließ?
„Frieren Sie, Marion?“

Sie spürte den Hauch des Mundes, der über ihr fragte und verneinte nur den Kopf schüttelnd. Sie dachte sogar einen Moment daran, wirklich und nachdrücklich seine Frau zu werden und mit ihm nach der Stein oder irgend wohin zu ziehen, wo niemand um sie, seine und ihre Vergangenheit wußte.

Aber dann sah sie eine Strecke nach vorne Dimitris Kopf aus dem Schlitzen tauchen. Ob und zu wandte er das Gesicht. Es war zu weit wie der Schnee, den die Pferdehufe gegen den Wagen spritzten.

„Dimitri!“ — Zwei Männern konnte sie nicht Weis sein. Wozu sich ihm überhaupt aus Petersburg. Nikolajewitsch war ja frei. Sie brauchte nur das Wort zu halten, das sie Betroff gegeben hatte. Ihre Gedanken begannen sich zu verwirren, denn als die Troika abtaute, konnte sie wieder ganz ruhig ermüden, daß man es einfach auf den Versuch ankommen lassen mußte. Wenn es nicht glückte, mußte man eben die Folgen auf sich nehmen, mußte Mazed betreten, oder in eines der Gefängnisse wandern, deren es in Petersburg so viele gab und einer Augen ins Auge sehen können.

„Woran denken Sie, Marion?“ — Sie seufzte schon zum zweiten Male.

„Wirklich, lieber Betroff? — Ich habe von der Krim geträumt und einem Hang von Weichen! — Es gibt doch Belchen dort?“

Das tabellöse Gesicht seiner Fäße leuchtete wie eine Kette weißer Silber aus seinem Munde. „Sie können dort in Wohlgerüchen haben, Liebe. Meine Befragung liegt in Gebahrdung. Neapel ist nur ein Schatten dieser Stadt. — Wir werden sehr glücklich sein.“

„Sehr glücklich“, höhnte der eilige Norwinder, um mit Marion Wagen feste. Der Schlitzen bog in einen Wald, wo Fischen, Wästen, und weißliche Birken sich unter schweren, weißen Ästen bogen. Scharen von Krähen hoben sich aus den Büschen. Mit breitem Flügelgeflege strichen sie unter den blauen Tinten des Himmels dahin, wie felsen schwarzer Trauerfrauen, die Stürme von fernem Wallen entführten hatten.

Marion sah mit aufmerksamen Augen, wie verchieden die Fährten waren, die sich auf der weißen Schneedecke eingepreßt hatten. Sie mußte nicht, welche Tierart sie zurückgelassen haben würde, begriff nur, daß es vielerlei Raubzeug sein mußte, dessen Wechsel sich hier freuten.

„Blühlich wurde das Klingeln der Schlitzen von hundertartigen Schreien durchbrochen.
„Blüh!“ sagte Betroff gleichmütig und verpürpte im leisen Augenblick, wie der Frauenkörper an seiner Brust zusammenzuckte. Er lachte auf, steckte den Kopf zum Schlitzen hinaus und sah über hundertartige Schreie von replettable Größe die hornartige hinter dem Schlitzen herlefen.

„Schließen Sie!“ — bei Marion und überborte zusammen.

Betroff rief dem Rosslenker ein paar Worte zu, der sofort die Pferde zu härteren Marion antrieb.

„Schließen Sie!“ — Marion hörte das Heulen nun dicht hinter sich aufsteigen.

Er verneinte mit dem ruhigsten Gesicht der Welt. Es befehl absolut keine Befehle, meine Liebe. Sollen Sie es nicht machen, wenn Sie Lust dazu haben. Ein Ross ist so furchtbar feige. Die Bestien denken ja gar nicht daran, uns anzugreifen. Wenn wir nicht umreifen, oder eines unserer Pferde fällt, ist keinerlei Grund vorhanden, sich irgendwie zu ängstigen.“

„Die Dina beruhigte sich wieder, lab aber trotzdem mit furchtbar weit geöffneten Augen nach den schwarzen Bestien, die unermüdet ihre Spur folgten — Dann blieben sie zurück. Ihre Umrisse wurden kleiner und schrumpften zusammen zu unkenntlichen Punkten. Nur ab und zu noch drang ihr Geheul, dem Winde aufgenommen, herüber.“

(Fortsetzung folgt.)

Das Leben im Wort

Nr. 46



Unterhaltungsbeilage



1929

Bit der „Detektiv“



Achte Fortsetzung

Bit mußte sich einen gewaltigen Ruck geben, um aus seiner Erstarrung aufzuwachen. Er kam sich vor wie die Salzsäule, die einmal Frau Lot gemessen war. Dann stieg der Kurzentschlossene über den Gartenzaun, schlich sich über den Rasen zum Hause, lauschte wieder auf Stimmen oder verdächtige Geräusche. Alles blieb still wie vorher. Nur das Licht fiel beunruhigend ins fahle Grau des nahenden Morgens.

Warum brannte dort noch dieses einsame Licht?!

Hatte Smith, der Schurke, es einfach brennen lassen, nachdem er Brigitte Emmerich betäubt und entführt hatte?

Bit blickte an der Fassade des Hauses empor. Ja, es war eine Kleinigkeit für einen gewandten Mann, hier zum Balkon hinaufzuklettern. Das Eisenspalier bildete die bequemste Leiter, eine förmliche Treppe! Ebenso leicht war es möglich, selbst mit einer so schweren Last, wie es ein menschlicher Körper war, hier wieder hinunterzuklettern! Josuah Benjamin Smith mußte leichtes Spiel gehabt haben!

Bit konnte sich nicht mehr bezwingen. Gewandt und geräuschlos kletterte er die Fassade empor und schwang sich über die Brüstung auf den kleinen Balkon. Die Tür zum Zimmer stand weit offen, wie Smith es seinem Mitthelfer geschildert hatte.

Verblüfft blickte Bit in den erleuchteten Raum. Das war weder Brigitte Emmerichs noch überhaupt ein Schlafgemach! Es war ein entzückend eingerichteter, kleiner Biedermeierjalon. Auf einem Ruhebett, lag in mollige, bunte, leuchtende Kissen eingehüllt, lag — Brigitte Emmerich in einem schillernden, seidenen Pyjama — wahrhaftig, ungelogen, Brigitte Emmerich, ganz versunken in die Lektüre eines Buches . . .!

Bit stieß einen Seufzer der Erleichterung aus. So laut, daß die Lesende aufschaute und die Gestalt auf dem Balkon wahrte.

Sie schrie auf — ein kleiner, angsterfüllter Schrei war es nur — und rannte zur Tür.

Ganz mechanisch, nur von dem Gedanken geleitet, einen Skandal zu vermeiden, trat Bit rasch ins Zimmer. Brigitte erkannte ihn und blieb wie angewurzelt stehen. Eine glühende Röte übergoss ihr feines, hübsches Gesicht. Erstaunen und Ratlosigkeit spiegelten sich in ihren Miene.

„Zum Anbeißen!“ dachte Bit, ohne es zu wollen. Nein, mehr noch — direkt zum Auffressen! Gott sei Dank, daß ich kein Menschenfresser bin! Sonst würde jetzt etwas Schreckliches passieren!:

Mit einer Inbrunst, die dem jungen Mädchen mehr als unerklärlich war (wie überhaupt alles, was in diesen Minuten vorging), sagte Bit:

„Dem Himmel sei Dank, daß Sie wohlbehalten hier sind!“ Und nach tiefem Atemholen noch einmal: „Dem Himmel sei Dank, daß Ihnen nichts passiert ist!“

Brigitte Emmerich fand endlich Worte: „Was soll denn passiert sein? Oder ist ein Unglück geschehen? Brennt es?“

Bit mußte unwillkürlich lächeln. Was war das doch

eine verrückte Welt! Er, der nie gewagt hatte, dieser hübschen jungen Dame vor sich nur ein Kompliment zu machen oder gar ihr zu zeigen, wie sehr sein Herz für sie schlug — er drang mitten in der Nacht wie ein Dieb in die geheiligten Räume dieser jungen Dame ein! Wie ein Fassadenkletterer, die Hauswand hinauf, über einen Balkon . . . war es nicht einfach toll? Bit kämpfte zwischen Lachen, Uebermut und Rührung und gelinder Verzweiflung.

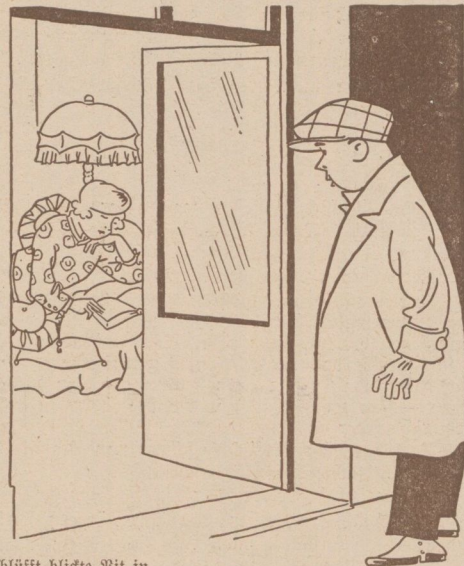
„Was ist denn nur los, Peter Uhlenhorst?“ fragte Brigitte noch einmal.

Bit schreckte förmlich zusammen. Ach so — ja, richtig! — Sie wußte ja von gar nichts! Sie ahnte ja gar nicht, in welcher Gefahr sie sich befunden hatte! Sollte er ihr aber das Herz schwermachen und ihr sein Geheimnis enthüllen? Nein, das wollte er nicht tun — er würde ja weiter über sie wachen, da war es unnötig, ihr einen solchen Schrecken einzujagen.

„Was wollen Sie denn nur hier, Peter Uhlenhorst?“

„Da haben wir den Salat!“ dachte Bit. „Nun muß ich doch ’raus mit der Sprache. Wie soll ich anders mein Eindringen hier erklären . . .?“

Er erklärte ihr alles. Kurz und bündig, aber mit viel Humor, so, als betrachte er Josuah Benjamin Smiths schurkischen Plan nur als einen Dummenjungenstreich. Er riß Witz und machte sich und alle Beteiligten ein bißchen lächerlich — nur, um Brigitte Emmerich nicht zu sehr zu ängstigen. Er erzählte alle seine Abenteuer, von der ersten Begegnung mit Smith und dem kleinen Schwarzen, bis zu



Verblüfft blickte Bit in den erleuchteten Raum . . .

dem Augenblick, da er hier eingedrungen war. Erzählte von den beiden Frauen des Amerikaners, von dessen Komplizen, von den Dieben im einsamen Landhause und von dem Generalvertreter-Ehepaar Zumbusch, dessen Nachtruhe er im Hotel „Zur Nachtigall“ gestört hatte.

Bit hatte sich doch ein bißchen in Brigitte Emmerich getäuscht — so ängstlich, wie er geglaubt hatte, war sie nicht. Sie hatte ihm zwar mit erregter Gespanntheit zugehört, aber als er von dieser Verwechslung erzählte und seinen Reinsfall mit dem Generalvertreter des Konsuls schilderte, lachte Brigitte los, so daß Bit ihr erschreckt den Mund verschloß, mit der Hand natürlich, obwohl er es lieber anders getan hätte. Aber dazu hatte er keinen Mut . . .

„Ich könnte mich kugeln!“ stöhnte Brigitte hinter Bits Hand. „Nein, Peter Uhlenhorst, Sie sind unbezahlbar!“

„O nein, keineswegs . . .“ entgegnete Bit und nahm dabei allen Mut zusammen. „Es gäbe einen Preis, um den ich mich verkaufen würde. Der Preis ist allerdings sehr hoch!“

Brigitte Emmerich wurde plötzlich sehr rot. Sie suchte nach einem weniger verfänglichen Thema. Und fragte: „Ich habe also gestern nachmittag sehr schlecht gegen Sie gehandelt, Peter Uhlenhorst, nicht wahr? Natürlich konnten Sie in diesem Falle nicht mit mir ausreiten! Verzeihen Sie mir!“

„Sie hatten ja dafür Herrn Dr. Mehlig zum Begleiter.“ sagte Bit hochig.

Brigitte blickte ihm ins Gesicht. Sie lächelte ein wenig bekümmert, aber dabei doch ganz eigentümlich glücklich. „Ach, der fade Mensch . . .! Ich kann ihn kaum noch ertragen mit seinen dummen Komplimenten und seiner Süßholzsaßpelei . . .!“

Bit sperrte den Mund auf, als wollte er Brigitte verschlingen.

„Aber, um des Himmels willen, warum tanzen, reiten und — und — na, ich meine, warum bevorzugen Sie ihn denn so, wenn Sie ihn nicht mögen, Brigitte?“

„Weil Sie ja immer nur mit den älteren Damen sich beschäftigen, Peter Uhlenhorst!“

„Ich —? Ja, meine arme Seele, was sollte ich denn machen —?“

„Sie haben überhaupt keine Augen für mich, Peter Uhlenhorst!“

„Ach, du liebes Väterchen — keine Augen! Sechs Dutzend hatte ich für Sie! Sie wollten es nur nicht merken! Augen habe ich gemacht wie Scherenfernrohre — aber Sie — Sie himmelten den mehligten Affessor an . . .!“

„Wissen Sie nicht, warum? Können Sie sich nicht denken, warum?“

„Ich dachte, Sie lie — —“

Brigitte fiel ihm ins Wort. „Jetzt dachten Sie eine Dummheit, Peter!“

„Mein Geschichtsprofessor sagte öfters etwas Aehnliches; nämlich: Wenn du anfängst zu denken, kommt immer nur eine Dummheit heraus, Uhlenhorst!“ Ich habe heute schon einmal daran denken müssen.“

Die kleine silberne Pendüle auf Brigittens Schreibtisch klingelte viermal hell in die letzten Worte. Bit erhob sich. „Nun sagen Sie mir nur noch eins —: Warum — —“ Er stockte, fuhr dann ungeschlüssig fort: „Ich meine die Geschichte mit dem Dr. Mehlig — wenn Sie ihn doch nicht mögen — —“ Er hielt inne und blickte hilflos zu Brigitte Emmerich nieder.

„Gott, sind Sie wirklich so schwer von Begriff, Peter Uhlenhorst?“ lachte das Mädel schelmisch.

„Ja, natürlich. Leider . . .“

„Ich wollte Sie doch nur ein bißchen ärgern, Bit! Ein bißchen — — eifersüchtig machen!“

„Mich —? Ja, du liebes Väterchen, warum denn in aller Welt?“ Bit fragte es maßlos erstaunt. (Ja, schöner

Leber, so harmlos war Bit damals!) „Das war doch wirklich nicht nötig! Ich war's ja schon zum Plätzen!“

Auch Brigitte stand jetzt auf. Sie drehte Bit den Rücken. (Aber sie beobachtete Bit im Spiegel. Ganz natürlich, da sie ja eine Frau war. Frauen sind immer die Schlawieren in solchen Momenten.)

„Stellen Sie sich doch nicht so dumm an, Bit,“ schmolte sie. „Ich kann Ihnen doch keine Liebeserklärung machen!“

Bit war ehrlich platt. Wahrhaftig, er verstellte sich nicht ein bißchen. Er fiel sozusagen vom Stengelchen.

„Sie — mir?“ fragte er verduzt und überlegte, ob Brigitte Emmerich ihn frozzeln wollte. „Eine Liebeserklärung —? Wollen Sie etwa behaupten, daß Sie ausgerechnet den Bit Uhlenhorst — —“ Er wurde feuerrot. „Nein, Brigitte, das kann wohl nicht gut möglich sein. Das ist 'n Druckfehler!“

Brigitte Emmerich kannte ihren Bit ganz genau. Frauen sind entweder sehr schlechte Menschenkenner oder aber sie schauen ihren Mitmenschen bis in die tiefsten Tiefen der Seele. Ein Mittelweg gibt es nicht. Brigitte gehörte zu der zweiten Sorte, trotz ihrer Jugend. Außerdem war sie ein modernes Mädchen, das auf den Freier aus Großmutter's Tagen, in Frack und Zylinder, mit wagenradgroßem Rosenbuketti, keinen Wert legte. Und dann war noch etwas da, was eigentlich die Hauptsache war: Sie liebte Bit seit langer, langer Zeit schon und wußte auch, daß man ihm ein bißchen behilflich sein mußte in dieser Beziehung, so



„Ja, es ist aber leider so, Bit — — ich liebe dich!“ sagte Brigitte ein wenig zögernd und verschämt.

flott und schneidig er auch andererseits war. Die Liebe hopft ja nun einmal wie ein Mops über alle Hecken der sogenannten guten Formen und rennt, wenn es sein muß, ein Regiment Gouvernanten und alle Vorurteile über den Haufen.

Also sagte Brigitte, ein wenig zögernd und verschämt wohl, aber klar und unzweideutig:

„Ja, es ist aber leider so, Bit — — ich liebe dich . . .!“

Der Bann war gebrochen. Bit lachte, daß er beinahe seine eigenen Ohren verschluckt hätte. „Das ist ja eine ganz großartige Lumperei!“ glückte er und zog strahlend das Rippesfigürchen im seidenschillernden Pyjama in seine mächtigen Pranken.

Und das Rippesfigürchen kicherte zwischen dem Trommelfeuer seiner Küsse: „Mein, Bit, hast du eine lange Leitung . . .! Nun muß ich wohl noch um deine Hand bitten . . .?“ (Schluß folgt.)

Im Alltag / Von Irmela Linberg

Einst habe ich nicht wie die andern gelebt,
da flog wie ein Segel mein Sehnen —
da war mein Tag von Gelächtern durchbebt
und die Nächte voll seliger Tränen

O wär' meines Daseins hochgehendes Schiff
in der Sturmflut von jenen Jahren
zersplittert an einem Felsenriff
und jauchzend zugrunde gefahren

Nun ist es in eine Enge gelenkt,
in ihrer Flachheit verlandet,
nun ruht es in Binsen und Schlamm versenkt,
im Alltag gelandet — gestrandet!

Nie bläht es mehr Segel, in Sehnsucht geschwellt,
zu rauschendem Flug der Gedanken!
Don schüchternem, trübem Geriesel umwellt,
verwittern die müden Planken

Der Auherr

Von Werner Fuchs-Hartmann

Biel Geld, viel Geld!" rief der Pfandleiher Lazarus mißbilligend und rieb nervös die Finger aneinander. — „Aber Herr Lazarus," entgegnete der junge Mann. „Ich sagte Ihnen doch schon, daß es sich hier um ein mir sehr lieb gewordenes Familienbild handelt, das ich keineswegs aus der Hand geben will. Ich werde es pünktlich wieder einlösen, denn ich denke gar nicht daran, es verfallen zu lassen. Ueberdies kennen Sie mich ja bereits als einen verlässlichen Zahler — noch alle meine Sachen habe ich mir bisher wiedergeholt!"

Lazarus schien zu schwanken. Er stellte das Bild noch einmal ins rechte Licht und betrachtete es mit halb zugekniffenen Augen. Zweifelnd wiegte er seinen Kopf und fraute sich seine Glase, die ansah wie die Tonsur eines Mönches.

„Wenn's wenigstens e hübsche Frau wär'!" meinte er dann. „Die kauft bald mal einer. Aber wer macht e Getue um e alten Mann mit e so e grausliches Pouim?"

Da aber der Besitzer des Bildes nicht abließ mit Drängen, ging der Alte schließlich zu seinem Schreibtisch, wo er in verschiedenen Fächern herumkramte. Mit grämlicher Miene zählte er dann seinem Kunden die gewünschte Summe vor. Der junge Mann strich das Darlehen ein und empfahl sich mit freundlichem Gruß, während der alte Lazarus jammernd seinen schon stark gelichteten Schädel schüttelte, als könnte er sich selber nicht begreifen.

Mehrere Wochen waren inzwischen verstrichen, als eines Tages ein sehr wohlhabend gekleideter Herr in das Geschäftstotal des Pfandleihers trat. Er gab sich für einen Liebhaber von Altertümern aus und erkundigte sich, ob vielleicht irgendwelche Gegenstände von Sammelwert vorhanden wären.

Der alte Lazarus witterte ein Geschäft und schleppte bereitwillig alle nur erdenklichen Sachen herbei. Der Kunstfreund schien aber ein sehr wählerischer Mann zu sein, denn nichts konnte seine Begeisterung erwecken.

Da fiel sein Blick auf das Familienbild des jungen Mannes, das der Althändler über seinen Schreibtisch gehängt hatte. Des Fremden bemächtigte sich plötzlich eine seltsame Erregung. Er trat hinter den Ladentisch.

„Dieses Bild ist ganz großartig!" rief er aus. „Sagen Sie, wie kommen Sie dazu?"

Der Pfandleiher machte eine wegwerfende Handbewegung: „E alter Familienschmarren, was ich nur hab' genommen als Pfand, weil ich weiß, daß der Besitzer das Bild wird einlösen." Der Sammler lachte behaglich auf: „Selbstverständlich wird er solch ein Bild nicht verfallen lassen!"

Der alte Lazarus schaute verwundert hoch: „Wie heißt solch e Bild?" Der Fremde sagte dem Geldleiher vertraulich am Arm und führte ihn an den Schreibtisch: „Lieber Freund — jeder Kenner sagt Ihnen auf den ersten Anblick, daß das Bild ein echter Bettenkofer ist!"

Lazarus stand einen Augenblick ganz verduzt da, dann stieg er auf einen Stuhl und holte das Bild herunter. Der

Sammler trat neben ihn und zeigte in die eine Ecke des Hintergrundes: „Sehen Sie wohl?! Ich habe mich nicht getäuscht; hier ist das Signum in Form des charakteristisch geschwungenen P's ummitten eines doppelten Kreises."

Nichtig befand sich an besagter Stelle das dergestalt beschriebene Zeichen. Der Fremde griff nach seiner Brieftasche und erklärte entschlossen: „Ich kaufe das Bild!" Der Alte schnaufte verzweifelt: „Derf ich leider nix verkaufen das Bild; hat er doch gesagt, der Herr, daß er es wird einlösen." Der Kunstliebhaber wurde ungeduldig: „Wenn Sie dem Eigentümer ein annehmbares Angebot machen, wird er schon darauf eingehen. Ich biete Ihnen Fünfhundert. Sie können sich dann allein mit ihrem Kunden auseinandersetzen wie Sie wollen."

Der alte Lazarus drehte sich hin und her. „Vielleicht werd' ich's auch selber behalten, es hängt so gut überm Schreibtisch," log er frisch darauflos, denn er dachte joeben, daß er das Bild beim städtischen Museum noch besser loschlagen könnte. Der Fremde aber blieb hartnäckig. Schließlich einigte man sich auf Siebenhundert, und zwar sollte der Handel jogleich nach dem Verfallstag abgeschlossen werden. Der Sammler ließ seine Anschrift zurück und versprach, zur vereinbarten Zeit zu erscheinen.

Am Morgen des letzten Termins kam der Besitzer des Bildes freudig in das Kontor gestürzt und warf das Darlehen mit Zinsen auf den Tisch. „So, hier ich das Geld. Und nun mein Bild, mein liebes Bild!" rief er mit jauchsender Stimme. „Vergott, was bin ich froh, daß es wieder über meinem Bett hängen wird und ich es ansehen darf, als wäre nichts geschehen."

Lazarus betrachtete seinen Kunden mit enttäuschter Miene und fragte ärgerlich: „Zuwo wollen Se sich hängen so e Bild übers Bett. Ich könnt' nix schlafen dabei. Will ich mit Ihnen machen lieber e Geschäft: Se kriegen e Penunse zurück und noch e Zwanziger drauf, weil's Bildche mich so erinnert an e guten Onkel selig von meinen."

Der junge Mann lehnte empört das Anerbieten ab: nie werde er sich von seinem Vorfahren trennen, es käme ihm vor wie Mord und noch schlimmeres. Der Pfandleiher zitterte für sein Geschäft und begann zu steigern. Mit dreihundert Mark gab sich der Eigentümer endlich zufrieden und nahm tränenreichen Abschied von seinem Ahnen.

Aber auch menschliche Trauer hat ein Ende, und wenige Minuten später fand sich der junge Mann im Kaffeehaus ein, wo er von seinem Freund, dem Kunstliebhaber, schon sehnsüchtig erwartet wurde. Die stumme Frage in seinen Augen leidend, nickte er ihm beruhigend zu und sagte, während er Platz nahm, beiläufig: „Auf deinen Teil kommen hundert Emm!" —

Als die festgesetzte Stunde verstrichen war, ohne daß sich der Kunstfreund eingestellt hatte, packte der alte Lazarus entschlossen das Bild ein, machte seinen Laden zu und ging in die Wohnung des Sammlers. Der Pförtner des Hauses erklärte jedoch, den von Lazarus angegebenen Namen noch niemals

gehört zu haben. Der Pfandleiher bekam eine Schwäche in den Knien. Aber noch eine Hoffnung stieg in ihm auf. Er begab sich zu dem Konservator des städtischen Museums und erzählte ihm die Geschichte.

„Ein Fettenlofer ist es nicht!“ erklärte der Fachmann nach kurzer Prüfung und schabte vorsichtig am Rand den Lack ab. „Aber lassen Sie mir das Bild mal für ein paar Tage hier.“

Des Meisters Schwanengesang

Erinnerung aus Mozarts letzten Lebenstagen von Martin Unterweges

Ein nebliger, nässkalter Novembertag des Jahres 1791 brütete über der schönen Kaiserstadt Wien und malte das Leben grau in grau. Auch im Hause Meister Mozarts geisterte bedrückte Stimmung. Die Not grinst wieder einmal aus allen Stubenwinkeln. Der letzte Gulden war ausgegeben und das letzte Scheit glimmte im Ofen. Draußen heulte der Novembersturm und peitschte zerfetzte Nebelschleier durch die verödeten Straßen.

Im Zimmer war es so kühl, daß man den Atem sah. Den Meister fröstelte auch. Auch Süßmayr, der sich mit der Keinschrift der „Zauberflöte“ beschäftigte, rieb sich die erstarrten Finger. Sein sorgender Blick ruhte auf dem Meister. Dieser lehnte am Fenster und sah hinaus in das blindwütige Wetterreiben. Ein tiefer Seufzer entfloß seinen Lippen. Er wandte sich erschauernd ab. Wie verloren glitt sein müder Blick über die teils geordneten, teils bunt durcheinanderliegenden Notenhefte.

Der Titel eines alten, stark vergilbten Heftes nahm seine Aufmerksamkeit gefangen. „Die sieben Bußpsalmen von Orlando di Lasso.“ Der Meister nahm es in die Hand. Behutsam, wie etwas Heiliges. Erinnerung wurde lebendig. Schwankend nahen sich bekannte, liebe Gestalten und Gegenstände. Da war der Salzburger Domplatz. Daneben das Haus des guten Onkels Barisani. Dessen rauchverqualmtes Studierzimmer mit abenteuerlichem Getier, dem grinsenden Totengerippe — und über dem mächtigen Schreibtisch das Bild eines finsternen, stolz blickenden Mannes mit schwarzem Bart und rotem Mantel. Theophrastus Paracelsus. — Er vermeinte die liebe Stimme des Onkels zu hören, wie er erzählte, daß dieser merkwürdige Mann und Wunderdoktor, vom Todesstahl des Mordmörders getroffen, in der Domkirche unter den Klängen des Bußpsalms still lächelnd entschlummert sei. Gewaltige Akkorde brausten, und der Meister hörte wieder das dumpfe Orgelrauschen der schweren Mollgänge und gemundenen Kadenz des Psalms, als ihm der Vater denselben vorspielte. Er fühlte, wie in Wirklichkeit, die schreienden Dissonanzen, die damals wie siedende Blutropfen in seine empfindliche Seele gefallen waren. Und heute wie damals litt er unter der mythischen und bleiernen Schwüle der Tonführung. — Da erhellte sich jäh sein Antlitz, und im schönen Auge stand das Leuchten der Begeisterung.

Wie von einer unsichtbaren Macht gezwungen, hatte er sich ans Spinett gesetzt. Vor seinem inneren Auge stand die geheimnisvolle Gestalt im roten Mantel. — Die Hand auf der Todeswunde. — Heiße Sehnsucht nach Frieden im traurigen Blick.

Kurze Zeit darauf konnte man in den Lokalblättern unter der Rubrik für Kunstnachrichten lesen, daß es dem Konservator des hiesigen städtischen Museums gelungen sei, ein von einem späteren Maler überpinseltes Frühwerk Tizians zu entdecken und von dem Besitzer, Herrn Moritz Lazarus, für vierzehntausend Mark zugunsten der öffentlichen Sammlungen zu erwerben.

Wie suchend griff der Meister ein paar Akkorde. — Dann riß ihn sein Genius hinaus in die Wunderwelt der tönenden Sphären. Die Finger glitten, wie von magischen Kräften geführt, über die Tasten. Die Erde versank. Harmonien umfosten ihn. Verjöhnende, tief ergreifende Melodien rangen sich ans Licht. Die ersten Mollgänge lösten sich in sanften und beruhigenden Akkorden. Es war der in Musik übertragene Aufstieg der erdgebundenen Seele zur Freiheit des Lichtes. — Schon bei den ersten Akkorden hatte Süßmayr aufgehört und die Kielfeder beiseite gelegt. Hingerissen von der überwältigenden Macht der Töne, folgte er mit fieberndem Atem dem unvergleichlichen Spiel. — Der grandiose Schlussakkord war verklungen. Die Vision entschwunden. — Süßmayr lag zu den Füßen des Meisters.

„Erhabener Meister, das war nicht irdische Kunst. Das ist erhabene, heilige Offenbarung Gottes.“ —

Ein Windstoß schlug an die Fenster, daß sie klirrten. Die Tür sprang auf. Im Rahmen derselben stand ein Mann mit schwarzem Haar und Bart und rotem Mantel. Mozart starrte mit aufgerissenen Augen die Gestalt an. Bedächtig kam diese näher und legte eine Goldrolle auf den Tisch.

„Ich hole mir die soeben gehörte Komposition am 5. Dezember.“ — Mit diesen Worten verschwand die Erscheinung. — Mit dem Aufschrei: „Das war Paracelsus!“ sank der Meister schwer in Süßmayrs Arme. — Die schleichende Krankheit, an der Mozart schon längere Zeit litt, verschlimmerte sich nun zusehend. Trotzdem arbeitete er mit fieberhaftem Eifer. Oft übermannte ihn hierbei die Schwäche, und er mußte dann tagelang das Bett hüten. Aber selbst da arbeitete er noch an der Partitur. — Wenn Konstanza, seine Gattin, und der Hausarzt baten, er möge sich doch mehr schonen, erwiderte er: „Unmöglich! Mein Auftraggeber drängt. Doch am 5. Dezember werde ich Ruhe haben.“ — Die Kräfte nahmen rasch ab.

Am 4. Dezember nahm er zum letztenmal das Manuskript zur Hand und komponierte noch den vorletzten Satz des „Dies irae“. Am 5., nach Mitternacht, richtete er sich plötzlich auf und neigte sich vor, als lausche er in die Ferne. Ein helles, überirdisches Leuchten zitterte auf dem bleichen Antlitz. — Dann sank er zurück. — Noch ein letzter, erlösender Seufzer, und einer der Größten unter den Großen der Erde hatte ausgerufen. — Mozarts Requiem, der Schwanengesang des Meisters, ist der Menschheit zur Quelle der Erhebung und Offenbarung geworden. Es wurde am 7. Dezember 1791 gelegentlich des Trauergottesdienstes für den Entschlafenen im Stephansdome zu Wien zum ersten Male aufgeführt.

